

„Wir bedauern zutiefst“

Hephata bittet ehemalige Heimkinder um Verzeihung

15 ehemalige Heimkinder, die zwischen den Jahren 1950 bis 1970 in Einrichtungen des damaligen Hephatas lebten, haben in den vergangenen zehn Monaten teilweise massive Vorwürfe gegen die damalige Heimerziehung erhoben. Die Vorwürfe umfassen Gewalt als Mittel zur Erziehung, in Form von Schlägen und Einsperren. In sechs Fällen aber auch in Form von - auch für die damalige Erziehungspraxis indiskutabler - körperlicher und sexueller Gewalt. In einem Pressegespräch am 5. Juli nahmen der Vorstand der Hephata Diakonie und der Diakonischen Gemeinschaft Hephata dazu Stellung.



Zeitdokument: Kinder aus dem Jugenddorf „Heimatfreude“ bei der Gartenarbeit, vermutlich Mitte der 1960er Jahre. (Foto: Archiv)

„Wir bedauern zutiefst und bitten alle, die als Kinder und Jugendliche Leid an Leib und Seele in der Heimerziehung Hephatas erfahren haben, um Entschuldigung.“ Dies war die Kernaussage, mit der sich Hephata-Vorstand und Vorsteherin der Diakonischen Gemeinschaft Hephata, Barbara Eschen, sowie die Hephata-Vorstände Peter Göbel-Braun und Klaus Dieter Horchem an die Öffentlichkeit wandten. „Aus Kontakten mit Betroffenen wissen wir, wie wichtig vielen von ihnen eine öffentliche Anerkennung und ein Bedauern ihrer Leiden ist“, so Eschen. Dieses Signal sollte vom Pressegespräch und der dort veröffentlichten „Öffentlichen Erklärung zur Heimerziehung während der 50er bis 70er Jahre“ ausgehen.

Die öffentliche Erklärung war zuvor von der Mitgliederversammlung Hephatas am 29. Juni befürwortet worden. Sie soll den Betroffenen mit der öffentlichen Anerkennung des Leides die Aufarbeitung ihrer Biographien ermöglichen. Aber auch die Arbeit des „Runden Tisches Heimerziehung“, der seit Ende 2008 unter dem Vorsitz von Antje Vollmer im Auftrag des Bundestages arbeitet, unterstützen. Ein weiterer Grund, die Entschuldigung öffentlich zu halten, war dieser: „Wir sehen uns auch aufgrund unseres diakonischen Selbstverständnisses in der Pflicht, Verfehlungen und Missstände der Vergangenheit aufzuarbeiten“, so Barbara Eschen. Mit einem kritischen und transparenten Umgang mit der eigenen Geschichte könnten Grundlagen dafür geschaffen werden, dass sich die Erlebnisse von damals nicht wiederholten. Denn diese seien nicht nur auf Verfehlungen Einzelner zurückzuführen, sondern zumindest teilweise auch gesellschaftlich akzeptierte Erziehungspraktiken gewesen. Antje Voller habe bei ihrer Arbeit am „Runden Tisch“ davon gesprochen, dass Heimkinder „oft rigiden, gewaltvollen und faktisch wie psychisch geschlossenen Systemen ausgesetzt“ gewesen seien.

Ein Aspekt, den Hephata-Vorstand Peter Göbel-Braun im Pressegespräch aufgriff. Gewalt als Mittel zur Erziehung sei damals sowohl in Heimen als auch Privathaushalten akzeptiert gewesen. Als Beispiele für Formen solcher struktureller Gewalt, wie sie auch in Hephata vorkamen, nannte er das so genannte Kohlenknien. Als Bestrafung mussten Kinder dabei im Kohlenkeller stunden-, manchmal auch nächtelang, auf Kohlen knien. Oder 20 Minuten lang die Arme gerade über den Kopf zur Decke strecken und halten. Gelang dies nicht, gab es Schläge. Demütigungen und Beschämungen gehörten zum Alltag, auch Hephata habe diese entwürdigenden Lebensbedingungen teilweise hingenommen. Vor diesem Hintergrund seien darüber hinaus gehende körperliche und sexuelle Übergriffe auch in Hephata teilweise unzureichend unterbunden, sowie Arbeitseinsätze der Jugendlichen ohne Entlohnung zur Einsparung öffentlicher Kosten vorgenommen worden, erläuterte Barbara Eschen weiter.

Erfahren hatte der Hephata-Vorstand von diesen Erlebnissen, die eine konkrete Aufarbeitung möglich machten, durch einen Zeitungsartikel im August 2009. In diesem hatten sich erstmals zwei namentlich genannte ehemalige Heimkinder Hephatas zu Wort gemeldet und massive Vorwürfe erhoben. Ein weiterer Meilenstein war die Errichtung einer separaten Rubrik auf der Hephata-Homepage.

Unter dem Titel „Hephata Diakonie im Dialog mit ehemaligen Heimkindern“ können dort seit November 2009 Betroffene, auch anonym, in Kontakt mit Hephata und Peter Göbel-Braun treten. Er unterhält mittlerweile Kontakt zu 15 ehemaligen Heimkindern Hephatas. Die Spurensuche gestaltet sich jedoch schwierig. Manche Betroffene bräuchten Monate, um zu einem Gespräch wieder nach Hephata zu kommen. Andere hätten selbst der eigenen Familie bislang nichts von ihrer Kindheit erzählt. „Diese Menschen haben schon früh erfahren, dass über ihre Köpfe hinweg entschieden und mit ihnen umgegangen wurde. Deswegen ist es wichtig, dass sie jetzt das Tempo vorgeben“, sagt Göbel-Braun. Den meisten gehe es dabei nicht um eine finanzielle Entschädigung, sondern um eine Aufarbeitung der Vergangenheit. Peter Göbel-Braun ermöglicht ihnen deswegen unter anderem Akteneinsicht, wobei viele Akten aus dieser Zeit heute nicht mehr existieren. Manche unterstützt er mit seelsorgerischen Gesprächen. „Das ist bei jedem Menschen anders. Ich versuche mich ihren Bedürfnissen anzupassen.“

Die Vertreter Hephatas seien sich bewusst, so Eschen, dass sie nichts ungeschehen machen könnten. „Was geschehen ist, ist unerträglich. Für die persönliche und institutionelle Aufarbeitung und Anerkennung wollen wir uns aber weiterhin intensiv einsetzen.“ (me)

- Weitere Informationen unter  www.hephata.de